der Ausgebeuteten zu heben, auf deren Schultern in die Klasse der Ausbeuter emporzustiegen suchen.

Wenn wir im Vorhergehenden die schädlichen Wirkungen des Genossenschaftswesens beleuchtet haben, so müssen wir hinzufügen, daß die Arbeiterklasse bewiesen hat, daß sie auch diesen Vereinigungen einen anderen Charakter zu geben vermag, indem sie sie dem allgemeinen Interesse des Proletariats unterordnet. — In Belgien besteht bereits u. A. eine Bäcker-genossenschaft, die ihren Reingewinn dazu verwendet, die belgische Arbeiterpartei zu unterstützen, während ihre Mitglieder sich mit dem ökonomischen Vortheil begnügen, gutes Brot zu konsumieren. In dieser Gestalt würden Genossenschaften zweifel-

los nur dazu beitragen, die Arbeiterklasse in sozialpolitischer Beziehung zu fördern, ihr Endziel würde zusammenfallen mit dem der großen Arbeiterbewegung aller Nationen, sie würden die Bande der Solidarität festigen, statt sich in fruchtlosen Bemühungen zu ergehen, aus den Arbeitern Kapitalisten zu machen und auf diese Weise so manche werthvolle Kraft dem großen Befreiungskampf zu entziehen.

Nach die ersten Mühen, die große Energie, die die ersten Pioniere der Rochdaler Genossenschaft auf das Emporkommen ihrer Vereinigung aufgewendet haben, und die immerhin ein berechtes Zeugniß abgeben für ihre Thakraft, hätten in anderer Richtung angewendet, der englischen Arbeiterklasse erfolgreicher dienen können.

J. Br.

Literarische Rundschau.

Meister Timpe. Sozialer Roman von Max Kreyer. (Berlin 1888.)

Wir haben diese Dichtung des bekannten Romanschriftstellers, die er diesmal selbst als einen sozialen Roman bezeichnet, mit einer gewissen Befriedigung aus der Hand gelegt. Es ist wirklich ein sozialer Roman, den Max Kreyer diesmal geliefert hat, und wenn er auch nicht gerade alle Anforderungen erfüllt, die man an einen sozialen Roman stellen kann, so haben wir es doch ohne Zweifel mit einer Arbeit zu thun, die im Bereiche des sozialen Romans von Bedeutung ist und bleibt.

Mit dem Begriff des sozialen Romans haben gewisse Autoren dem Publikum gegenüber eine gewisse Täuschung, um nicht zu sagen einen Unfug getrieben. Man setzte dem Publikum Arbeiten vor, die weit davon entfernt waren, soziale Romane zu sein, gab sie aber für solche aus. Denn mit der Neugestaltung unserer sozialen Zustände machte sich auch ein Bedürfniß nach Neugestaltung der Literatur geltend. Die Zeitromane, die ein Spiegel der Gegenwart sein sollten, konnten nicht mehr mit den alten Figuren auskommen,

die aus der Wirklichkeit längst verschwunden sind. Der als Vorsehung einherwandernde begüterte Junker, der ehrsame behäbige Bürger, der vor dem Junker ehrfurchtsvoll das Häuslappchen abnimmt, die spießbürgerliche Heirath und die bürgerliche Solidität waren keine Ingrebienzien mehr, aus denen man in unseren Tagen einen Zeitroman zusammenbrauen konnte. Unser Zeitalter mit Dampfmaschine, Telegraph und Eisenbahn, mit seinen gewaltigen technischen und industriellen Umwälzungen, mit seinen Klassenkämpfen und seiner fieberhaften Konkurrenz erfordert in erster Linie die Anerkennung des Alles belebenden und wahre Wunder schaffenden Faktors der modernen Arbeit, deren zahlreichste Träger als Arbeiterklasse sich zur Zeit in einem auf friedlichem Wege sich abspielenden großartigen Befreiungskampfe befinden. Das Masseneleud der großen Städte neben dem übertriebensten Luxus schafft Gegensätze und Figuren, wie sie die kühnste Phantasie des Dichters nicht charakteristischer erfinden kann. Daraus erwächst zugleich für den sozialen Roman die Aufgabe, die sozialen Probleme unserer Zeit zu behandeln und zu

zeigen, wie sie aus den Zuständen selbst herauswachsen.

Die handwerksmäßigen Romanschreiber, die nicht im Stande waren, den mächtigen sozialökonomischen Umänderungen unserer Zeit zu folgen, glaubten sich die Sache leicht machen zu können. Sie ließen ihre Romane ganz nach dem alten speißbürgerlichen Muster sich abspielen und nahmen unter die Helden einen Arbeiter oder eine Arbeiterin auf. Damit glaubten sie die Anforderungen der Zeit erfüllt zu haben. Von einem tieferen Eingehen auf die Zerküftung der Gesellschaft und auf ihre ökonomische Struktur war nur selten etwas zu bemerken.

Eine andere Richtung, die sich für eine revolutionäre ansah, vergaß völlig, daß der soziale Roman immer eine Dichtung bleiben muß und daß eine solche, wenn sie anders vor der Kritik bestehen will, auch der Ästhetik nicht entzogen kann. Diese Richtung glaubte die Kennzeichen des sozialen Romans darin suchen zu müssen, daß in einem solchen die Verhältnisse ohne alle Schminke dargestellt seien. Aber sie schüttete das Klud mit dem Bade aus und hielt das Hervorzerrten des Gräßlichen, Widerwärtigen und Abstoßenden für das Wesen des sozialen Romans. Eine Reihe von sehr jugendlichen Schriftstellern ergriff die bequeme Gelegenheit, alle Kunstgesetze in den Staub zu treten, und wälzte sich im Schmutz. Es gab sogenannte soziale Romane, die nur als eine Anhäufung von Bynismen erschienen. Das Publikum gab dieser Richtung seinen Widerwillen sehr deutlich zu erkennen.

Fern ab von diesen beiden Richtungen hat Max Kreyer seinen eigenen Weg eingeschlagen.

Kreyer's frühere Romane beschränkten sich vielfach auf Sittenschilderungen, bei denen manchmal die Ästhetik ein wenig zu kurz kam. Sein „Meister Timpe“ weist darin einen Fortschritt auf und zeigt, daß man einen sozialen Roman schreiben kann, ohne mit den Schwächen und Absonderlichkeiten der oben gekennzeichneten beiden Richtungen behaftet zu sein.

Kreyer giebt in seinem „Meister Timpe“ eine Schilderung sozialer Zustände und Umwälzungen, an denen die handelnden Personen theilhaftig sind. Der Autor hat sich

zur Aufgabe gestellt, den Konkurrenzkampf zwischen dem Großkapital und dem ehrbaren Handwerk zu schildern, in welchem Kampfe das Handwerk naturnothwendig erliegen muß. Wir betreten die saubere Werkstatt des fröhlichen Drechslermeisters Timpe, der mit sechs Gesellen arbeitet und auf seinem ererbten Anwesen haust. Durch seine Kunstfertigkeit erwirbt er sich reichlichen Unterhalt und ein kleines Vermögen. Der Sohn, Franz Timpe, ist von dem Zuge der Zeit erfaßt; er will höher hinaus und die Eltern lassen ihn Kaufmann werden. Es gelingt ihm, sich durch seine kaufmännische Befähigung in einem angesehenen Hause eine einflußreiche Stellung zu erwerben; man verlobt ihn sogar mit der Tochter des Hauses, in dem er beschäftigt ist, und macht ihm Aussicht, Associé zu werden.

Der Parvenu wendet sich hochmüthig von seinen schlichten Eltern ab und benachrichtigt sie nicht einmal von seiner Verlobung, worauf dem bethrörten Meister endlich die Augen über seinen Sohn aufgehen. Aber das Glück des Sohnes wird der Ruin des Vaters; die moderne Konkurrenz und die Jagd nach Gewinn korrumpirt eben Alles. Denn das Haus, in dem der junge Timpe beschäftigt ist, legt eine große Fabrik an, die dem alten Timpe eine vernichtende Konkurrenz bereitet. Der alte Timpe hat in seinem Hause eine Anzahl von ihm selbst verfertigter Modelle; sein neuer Konkurrent weiß den jungen Timpe dahin zu bringen, daß er nächtlicher Weise in das Haus seiner Eltern einbricht und die Modelle stiehlt. Die Fabrik stellt dann nach diesen Modellen die Waaren so billig und so massenhaft her, daß dem Meister Timpe alle seine Kunden abspenstig werden. Er kämpft einen Verzweiflungskampf und der an bessere Zeiten gewöhnte Mann will nicht einsehen, daß er dabei erliegen muß. Man könnte hinzufügen, daß der kapitalkräftige Großbetrieb nicht erst solcher Mittel, wie des Modelldiebstahls, bedarf, um einen schwachen Konkurrenten zu ruiniren. Aber der Diebstahl soll anschaulich machen, wie korrumpirend die moderne Jagd nach Gewinn wirkt.

Der junge Timpe ist inzwischen wirklich Associé geworden und hat die Tochter aus dem Hause, wo er angestellt ist, geheirathet. Er sieht fühllos zu, wie sein Vater unter der mörderischen Konkurrenz erliegt und hilft

ihn noch vernichten. Die Meisterin Timpe erliegt unter der Last der auf sie einströmenden Ereignisse. Meister Timpe muß nach und nach seine Arbeiter entlassen, sein Vermögen, das er längst hat angreifen müssen, ist zur Neige gegangen. Mit seinem Altgesellen, der Sozialist ist und seinem Meister eine rührende und seltene Treue bewahrt, bringt sich der Meister kümmerlich durch. Da wird ihm eine Hypothek gekündigt, die auf seinem Hause steht; nun ist auch dies letzte Besitzthum, seine feste Burg, bedroht. Der Meister wird irre an sich und an den Menschen; er stößt den treuen Altgesellen von sich und macht allerlei tolle Streiche. Er sperrt sich in seinem einsamen Hause ab und wird ganz verwildert.

In der Fabrik seines Konkurrenten bricht ein Strike aus und als die streikenden Arbeiter sich versammeln, erscheint Meister Timpe und hält eine wahre Brandrede gegen die Großindustrie. Er ist sonst ein sehr konservativer Mann; nun tritt er aber wie ein Revolutionär auf, wofür er in Untersuchung gezogen wird. Das macht ihn vollends verwirrt und menschenfeindlich und als die Gefahr, daß ihm sein Haus genommen wird, näher rückt, zündet er sein Haus an und kommt in dem Qualm um.

So endet der brave und solide Handwerksmann, während sein nichtsnutziger Sohn stolz auf der Höhe, die er erklimmen, weiter schreitet.

Dies der Inhalt des überaus fesselnden und interessanten Romans, in welchem in kräftigen Zügen gezeigt ist, wie Fleiß, Kunstfertigkeit und Solidität im Handwerk nicht Stich halten können gegenüber der vernichtenden Konkurrenz des Großkapitals im modernen Industriekünus. Hier haben wir sonach in Wahrheit den sozialen Roman vor uns, dessen Boden die heutigen sozialen Zustände und dessen Handlung die heutigen sozialen Kämpfe bilden. Der Dichter weiß kein Heilmittel vorzuschlagen, das dem Vernichtungsprozess, den er geschildert, Einhalt zu thun vermag; er hat auch nicht die Pflicht dazu. Das kann er den Sozialökonomien überlassen. Er zeigt uns die klaffenden Wunden der Gesellschaft und wie der Sozialphilosoph an unseren Verstand, so appelliert der Dichter an unser Herz, um Mitgefühl zu

erwecken und alle werththätigen Geister heranzuziehen zur Lösung der großen sozialen Probleme der Gegenwart.

Wir glauben uns gestatten zu dürfen, den Autor darauf aufmerksam zu machen, daß ein sorgfältiger gefeilter Stil die von ihm gebotene Lektüre noch angenehmer und schmackhafter machen würde. W. B.

Dr. Runo Frankenstein, *Die Lage der Arbeiterinnen in den deutschen Großstädten.* Leipzig, Duncker & Humblot. 48 Seiten.

In den letzten Jahren ist einiges Material über die Lage der weiblichen Lohnarbeiter in den verschiedenen Theilen Deutschlands erschienen, das Herr Dr. Frankenstein in geschickter Weise verwerthet hat. So dürftig und einseitig das fragliche Material auch ist, er hat es verstanden, daraus die wesentlichsten, typischen Punkte herauszufinden und zu einem einheitlichen Bilde zu gruppieren, leider zu einem etwas skizzenhaften. Wir wünschten, Herr Dr. Frankenstein hätte den darstellenden Theil seines Schriftchens weiter ausgedehnt, dagegen seine Reformvorschläge in einem bescheidenen Eckchen abgethan.

In der That, wenn man so furchtbares Elend beschrieben, wie es unter den deutschen Arbeiterinnen herrscht, den chronischen Hunger und die Prostitution, jene Waffen, mit denen so mancher „blühende“ deutsche Industriezweig die Konkurrenz aus dem Felde geschlagen, wirkt es verblüffend, wenn man dann als Mittel, diese tiefeingewurzelten, zu stehenden geschäftlichen Einrichtungen gewordenen Mißbräuche zu beseitigen, nicht viel anderes vorzuschlagen weiß, als daß „die gebildeten und bestehenden Klassen die allein stehenden Arbeiterinnen im Kampf um eine menschenwürdige Existenz unterstützen und die lässigen, den Forderungen der Humanität und Moral nicht Rechnung tragenden Arbeitgeber an ihre Pflichten erinnern“. Freilich erscheint es selbst dem Verfasser zu bedenklich, ein so furchtbares und hartnäckiges Uebel bloß mit frommen Wünschen kuziren zu wollen, und so fagt er dann hinzu: „Wo aber Selbst- und Gesellschaftshilfe nicht mehr ausreichen, da hat die Staatsgewalt einzutreten, um den nach mancher Richtung hin unhaltbaren Zuständen ein Ende zu machen“.